

Was vom Damals übrig bleibt

Fotografien von Andréas Lang in der Alfred-Ehrhardt-Stiftung

Frankreich, Polen, Syrien, die USA: Andréas Lang ist keine Reise zu weit, um mit der Kamera die Vergänglichkeit der Welt zu entdecken. Felsen wie der Drachenfels im Siebengebirge, trutzige Burgruinen im Gegenlicht, syrische Ruinenstädte, die schon vor dem gegenwärtigen Krieg von ihren christlichen Bewohnern verlassen wurden oder auch zackige Gebirgsformationen, die in Kappadokien die Landschaft prägen, ziehen ihn magisch an. Auf seinen Fotografien in der Alfred-Ehrhardt-Stiftung entdeckt man eine zerfallene Stein-
treppe, die zu einem längst verschwundenen Haus in Griechenland führt oder zwei steinerne Soldatenköpfe, die in Polen von einem nationalen Denkmal geblieben sind und im Laub versinken. Überall sind Tod und Vergessen gegenwärtig – und die Natur triumphiert, wo man sie nur lässt.

Aber es muss eine wuchernde Natur sein, zum Beispiel ein „Dschungel“, 2007 in den Staaten aufgenommen. Das Licht bahnt sich den Weg durch ein Gewirr von Lianen, den Boden bedecken Gras und Moos. Die helle Farbigkeit dieser etwas unheimlichen Szenerie bildet fast eine Ausnahme in dem vorwiegend düsteren, der Nacht zugewandten Œuvre. Mit einem Maß von 110 mal 138 Zentimetern und dem Höchstpreis von 5500 Euro ist es das größte und teuerste Exponat der Ausstellung „Das erstaunte Schweigen“, das die in Format und Preis weitaus bescheideneren Schwarz-Weiß-Fotografien (je nach Auflage ab 750 Euro) zu Unrecht in den Schatten stellt.



Grüne Höhle. „Jungle“ von Andréas Lang entstand in den USA. Foto: Lang/VG Bildkunst, 2016

Mondlicht, wie über der nächtlichen Via Appia, Ruinen, das lässt an Caspar David Friedrich denken, zu dem sich der in der Pfalz aufgewachsene umtriebige Fotograf ohne Umschweife bekennt. Folgerichtig nimmt auch er die Kreidefelsen auf Rügen ins Visier, aber nicht um Friedrichs Sicht nachzustellen, im Gegenteil: Der Blick fällt perspektivisch verkürzt über den Kreidehang hinweg auf die düsteren, grauen Meereswellen. Aussicht und Ausfahrt sind dem modernen Romantiker verwehrt. Langs Weltansicht kehrt die Sehnsucht Friedrichs in ihr Gegenteil: Ausweglosigkeit und drohende Apokalypse. Das ist eine eigenwillige, herausfordernde Position, die sich wohlthuend von den ins Kraut schießenden unverbindlichen fotografischen Spielereien und In-

szenierungen abhebt. Zudem erweist sich Andréas Lang in jedem Bild als ein Meister der analogen fotografischen Technik. Sieht es nicht aus, als wären die Umrisse der einst christlichen „Totenstadt“ in Syrien, eine großartig komponierte Aufnahme aus dem Vorkriegsjahr 2006, wie mit einem Silberstift gezeichnet? Die zerbröselnden Mauern, die Steine und das Gras im Vordergrund, alles wirkt wie auf altväterliche Weise gezeichnet, ist Abbild und Vision zugleich.

Wie mit einem Stift nachgezogen sehen auch die Felskanten in Kappadokien aus. Lang beherrscht bis in die dominanten düsteren Grautöne zahlreicher Landschaften die Klaviatur der fotografischen Mittel wie ein klassischer Maler Palette und Pinsel. Computer kommen bei ihm nicht ins Spiel. Ob bei dieser „visuellen Archäologie“, zu der er sich bekennt, auch „die unmittelbaren sozialen, politischen und ökologischen Realitäten“, an die Lang bei seinen Reisen denkt, immer erkennbar werden, mag der Betrachter entscheiden: Die parallel im Deutschen Historischen Museum gezeigte Ausstellung von Langs persönlicher Spurensuche in Kamerun und im Kongo bietet dazu eine weitere spannende Gelegenheit. Ein Bild ist ein Bild oder eben, wie bei Andréas Lang, ein Zeichen der Zeit im „Schwebezustand zwischen Imagination und Realität“. HANS-JÖRG ROTHER

— Alfred-Ehrhardt-Stiftung, Auguststr. 75; bis 23.12., Di–So 11–18 Uhr, Do 11–21 Uhr

